

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 1

Artikel: "Ritter Georg" [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

"Ritter Georg"

ROMAN VON MARGA MARKWALDER

Elfte Fortsetzung

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

Was haben Sie denn gegen dieses Thema vorzubringen? Aber machen Sie rasch, die Klasse wartet. Ich habe keine Zeit, mich lange hier mit Ihnen abzugeben. Susi fühlte bei seinen letzten Worten einen feinen Stich, der sich von der Herzgrube bis in das linke Handgelenk ausbreitete.

«Das Gegenteil — es berührt mich eben zu sehr, — ich — möchte Sie nicht kränken», antwortete sie fast tonlos.

Jetzt, Georg Hafler, nimm alle deine Kraft zusammen gegenüber diesem rührenden, unbewußten Bekenntnis ihrer opferbereiten Liebe! Sie war also noch immer bereit, ihre Berufung zu verleugnen und Medizin zu studieren, ihm zuliebe. Wie zog er sich da am besten aus der Schlinge?

«Ich will Ihnen etwas sagen: unter Tausenden, die sich zu irgendeiner Sache berufen fühlen, ist es nur einer in Tat und Wahrheit.» Damit brach er das Gespräch ab und trat ins Schulzimmer. —

Die Herbstferien kamen — und gingen vorbei, ungenützt. Susi fuhr nicht nach Lugano, sie verbrachte diese vierzehn Tage wieder mit Berta Kolb im Bezirks-spital oben. Diesmal schlief sie aber in einem Schwesternzimmer, um nicht zu viel Zeit zu verlieren. Sie hätte zwar ein paar richtige Ruhetage dringend benötigt, doch Georg Hafler sagte kein Wort des Einwandes, als Susi in seiner Gegenwart Mary den Plan eröffnete. Er befürchtete, es käme plötzlich ein Brief aus Lugano, worin sie mitteilen würde, sie kehre nicht mehr an das Gymnasium zurück, wenn er sie nach dem Süden gehen hiesse. Es waren wundervolle Herbsttage, die Susi und Berta auf der Wöchnerinnen-Abteilung verbrachten. Durch die großen Fenster, die sich gegen das Rheintal hin öffneten, strömte die milde Herbstsonne, den herben Duft reifer Mostbirnen und tauiger Erde mit sich tragend. Ueber den Niederungen lag ein feiner Schleier, Herbstnebel, der von der Sonne nur zur Mittagsstunde gelüftet wurde. Durch die Straßen ratterten, von dampfenden Kühen und Ochsen gezogen, Leiterwagen, gefüllt zum Bersten mit der Ernte des Jahres, Kartoffeln, Birnen, Äpfeln, Gemüse. Susi sah dieses Bild nur im Vorübergehen; sie stand nie am Fenster. Schweigend und gehorsam tat sie ihre Pflicht, ernst, still, insichgekehrt, fürchtete und — erschnete den Schulbeginn.

*

«Was, du bist auch hier?»

Die schöne Müllerin in einem rosaseidenen, langen Abendkleide schaute unangenehm erstaunt auf die Kameradin, welche eben in ihrem offenen Kamelhaarmantel das Vestibül des Stadttheaters in Zürich betrat.

«Ich gebe die Frage zurück!» — mit mehr Berechtigung, fügte Susi innerlich bei — «Entschuldige, ich muß rasch an den Schalter, sonst kriege ich keine Karte mehr. — Fährst du übrigens allein heim?»

«Nein, mein Vater ist in Zürich. Er kommt mich mit dem Auto abholen». Es fiel Margrit Müller nicht im Traume ein, die Kameradin einzuladen, auch mit ihnen heimzufahren. Mochte die ruhig nach Schluß der Vorstellung noch zwei Stunden im Wartsaal verbringen! «Wenn du nicht in Ungnade gefallen wärest, hättest du dich ja bei Ritter Georg einladen können», fügte sie dann schnippisch hinzu.

«Ritter Georg ist hier?!» Rasch und heiß klang die Frage.

«Selbstverständlich. Das hättest du dir an den Fingern abzählen können, daß er sich die einzige Vorstellung von ‚Tristan und Isolde‘ nicht entgehen läßt.»

Das erste Klingelzeichen ertönte. Ein flüchtiger Händedruck:

«Auf Wiedersehen, viel Vergnügen!»

„Viel Vergnügen“ — dachte Susi erobert; wenn du das gesucht hast, wärest du besser in den Zirkus gegangen!

Im Tiefsten erschütterte lauschte sie den machtvollen Klängen, die sich wie blutrote, warme Wogen gegen ihr Herz wälzten. Es war ihr, als hätten ihre eigene Liebe, ihr eigener Schmerz zu tönen begonnen. Während der Pausen blieb sie scheu an ihrem Platze sitzen, um Professor Hafler nicht zu begegnen. Für einen Augenblick sah sie ihn einmal an einer offenen Türe vorbeispazieren, Margrit Müller an seiner Seite.

Als der Vorhang nach Isolde Liebestode fiel, vermochte sie nur mit Mühe ihrer Tränen Herr zu werden. Ohne sich umzusehen, ohne die geliebten Züge eines dunklen Antlitzes zu suchen, eilte sie aus der grellen Helle der Kronleuchter unter das nächtliche Dunkel der Baumkronen hinaus. Dann schritt sie langsam durch die regenfeuchten Straßen dem Hauptbahnhofe zu. —

Professor Hafler, am Steuer seines Wagens, verlangsamte die Fahrt: eben vorhin hatte eine zierliche, hellbraune Gestalt seine Fahrbahn gekreuzt. Er fuhr an den Straßenrand und wartete dort, bis sie näher kam.

«Kommen Sie, Susanne, ich fahre heim. — Sie müßten sich ein paar Stunden lang warten, bis endlich ein Zug fährt, der auch in Alt-Rheinburg anhält.»

Susi erwiderte verlegen etwas von «Mathematikaufgaben lösen im Wartsaal». Als Hafler aber den hintern Schlag öffnete, stieg sie ohne Gegrede ein. Sie drückte sich in eine Ecke. Es war nicht das erstemal, daß sie mit ihm heimfuhr. Er hatte sie immer eingeladen, wenn er sie allein im Theater angetroffen hatte. In lebhaftes Gespräch über das soeben Genossene vertieft, war ihnen jeweils die Fahrt im Fluge vergangen. Ja, einmal, nach einer Sonntagnachmittagsvorstellung, hatte er sie sogar zu seinen Eltern geführt, als er gefunden hatte, es sei zum Heimfahren noch zu früh und er habe Hunger. Susi blieben diese Stunden bei dem vornehmen, alten Ehepaar in lieber Erinnerung. Den Vater, einen ehemaligen Theologieprofessor, hatte sie in der ersten halben Stunde erobert, weil sie mit ihm Schach gespielt hatte. Die Mutter war eine reizende, liebe Frau mit schneeweißem Haar, die sie sogleich unter ihre mütterliche Obhut genommen hatte. Sie bewohnten zusammen mit einem Hausmädchen eine große Wohnung in einem schönen, alten Zürcherhause. — Wie weit lag das alles zurück! Er hatte ihr sonst immer den Platz an seiner Seite angeboten, diesmal saß sie hinter ihm. Sie suchten beide vergeblich nach einem Worte. Haflers Gesicht blieb kühl und verschlossen; seine Augen waren unentwegt geradeaus gerichtet und folgten der glitschigen, vom Regen glänzenden Straße. Susi ihrerseits beobachtete wehmütig verstoßen das Wechselspiel von Licht und Schatten auf seinem schmalen Gesicht. Es blieb unbeweglich. Nur einmal fragte er, ohne den Kopf zu drehen:

«Wie hat Ihnen die Aufführung gefallen?»

«Es war herrlich», seufzte sie und brach ab. Es klang so fad, alles, was man da sagen konnte. Denn für das, was an dunkelglühenden Klangwogen ihr Gehör erfüllt und an mystischen Klanglichtern sie durchstrahlt hatte, fand sie keine Worte. Eine unendliche Traurigkeit ergriff sie. Immer wieder klang ihr Tristans Frage im Ohr: «Dem Land, das Tristan meint, der Sonne Licht nicht scheint»... Zum erstenmal hatte sie heute abend dieses Werk verstanden. Es war ein hymnisches Lied an die ewige Nacht, trinken von Todessehnsucht.

Aber sie sagte nichts, sie getraute sich nicht, das Schweigen zu brechen. Vielleicht hätte er über ihre «Schwärmerei» gelacht. Sie wußte nicht, daß Hafler, wie sie, an dem berausenden Geheimnis herumstudierte.

Irgendein Ton dieser Musik hatte heute eine Saite in ihr angeschlagen, die noch nie geklungen hatte. Wie schön war dieses Leben — wie unbegreiflich traurig.

Sie hatten das Lichteermeer der Stadt hinter sich gelassen und glitten in dem Dunkel der Landstraße dahin. Wälder, Baumgärten, Aecker, Dörfer huschten an ihnen vorüber, tauchten auf aus der Nacht in den Lichtkegel des Scheinwerfers, um darnach in noch tiefere Finsternis zu fallen. Susi schloß die Augen und lehnte ihren Kopf in das Polster zurück. Sie war so müde. Aber das Lied klang in ihr fort, während der Motor leise summete und der Wagen sich weich in den Federn wiegte — wiegte —. Wie kam es nur, daß sie in einem Nachen saß und einen Strom dahinfuhr? Vorn im Schiff saß Ritter Georg und ruderte. Er kämpfte verzweifelt gegen die Strömung, die dunkelgrün dahinschoß, während selbige Klänge geheimnisvoll in ihren Tiefen aufleuchteten und die Luft erfüllten. Der Mann ruderte aus Leibeskräften, aber der Strom trug sie abwärts und die harmonischen Klänge verwandelten sich in ein fernes Brausen und Donnern. Ein lähmender Schrecken erfaßte sie. Hafler kämpfte umsonst. Sie kamen dem Sturze näher. Jetzt stießen sie an eine Klippe, das Schiff barst... Susi fuhr aus ihrem Traume auf. Der Wagen hielt vor einer erleuchteten Barriere; soeben dröhte ein Schnellzug vorüber und verschwand in der Ferne. Susi hatte den ganzen Tag verzweifelt gebüffelt, um gegen vier Uhr nach Zürich fahren zu können. Und es war Sonntag. Als heute morgen die Glocken zur Kirche gerufen hatten, war sie schon zwei Stunden lang über ihre Aufgaben gebeugt gewesen. Kaum daß sie sich Zeit genommen hatte, bei Dr. Kolbs zu Mittag zu essen. Berta hatte sie sogar ausgezankt: «Laß doch das Theater Theater sein...»

Wieder sank ihr Kopf zurück. Zeichnungen und Zahlen kälten sie; sie sollte Gleichungen lösen, die nicht in Buchstaben, sondern in phantastischen Linien gegeben waren...

Hafler drosselte den Motor. Der Wagen hielt. Sie standen vor der kleinen Garage. Er stieg aus und öffnete die hintere Türe. Susi schlief. Das Licht der Laterne fiel auf ihr bleiches Gesicht, das in dem Polster ruhte. Das seidige Haar war in Unordnung geraten und klebte an dem grauen Plüsch der Polsterung. Er schaute sie sinnend an. Wie schmal waren diese Wangen geworden in den letzten Wochen, und wie lieblich war der Ausdruck ergabener Trauer auf den zarten Augenlidern! Wo waren denn ihr strahlender Uebermut, ihr lachender Frohsinn geblieben? Seine Schuld — ja, er wußte es. Er beugte sich einen Moment über ihre Hände, die sie um das kleine Abendtäschchen verkrampft hatte. Am liebsten hätte er sie in seine Arme genommen und ins Haus getragen, wie ein armes, zärtlich geliebtes Kind. Aber hier galt es fest zu bleiben. Leise berührte er ihren Arm:

«Susi, wollen Sie nicht erwachen? Wir sind zu Hause.»

Sie öffnete enttäuscht die Augen: «Schon? — Ich habe geschlafen.»

*

Es war nach Schluß eines Lehrerkonventes. Die Kaulquappe, mit bürgerlichem Namen Professor Weber, meinte zu den sich erhebenden Kollegen:

«Was leistet bei euch eigentlich die Susanne Walther? — Ihre Leistungen in Mathematik sind ungenügend; ich kenne keinen andern Ausweg: entweder sie wiederholt die Klasse oder sie nimmt Privatstunden.»

«Aber, Herr Kollega, sie ist unsere beste Schülerin», warfen einige Lehrer ein, «oder sagen wir ehrlicher: sie war es», ein paar andere.

«In letzter Zeit ist nicht viel anzufangen mit ihr.»

«Sie ist zerstreut, unaufmerksam, träumt vor sich hin und döst.»

«Sie sieht auch schlecht aus.»

«Warum wollen die Weiber um des Teufels Gewalt studieren; sie sind der Sache ja doch nicht gewachsen!» meinte schnippisch der Physiklehrer.

Es war ein großes Durcheinander.

«Versteht mich recht», legte sich die Kaulquappe ins Mittel, «ich verlange eine Lösung nur im Hinblick auf

(Fortsetzung Seite 14)

die Klasse. Die begabteren Schüler beginnen zu murren, wenn ich mich beständig mit den Unzulänglichkeiten einer einzigen abgeben muß! Ach Gott, meinerwegen brauchte sie von Mathematik nicht das Gerinste zu verstehen!» fügte er hinzu und lächelte. Die andern stimmten verständnisvoll bei; nur einer lachte nicht.

«Laßt mir die Kleine in Ruhe. Seht ihr denn nicht, daß sie am Ende ihrer Kräfte, vor dem Zusammenbruch steht?» warnte Pfarrer Naef, der Religionslehrer. «Finden Sie das wirklich, Herr Pfarrer?»

«Aber ja. Ist es Ihnen und Ihrer Frau nicht schon aufgefallen, wie bleich sie ist? Und wie sie sich von Zeit zu Zeit mit dem Handrücken über die Stirne fährt, als litte sie beständig unter Kopfschmerzen? Sicher ist sie sehr blutarm. Ich werde bei Gelegenheit unserm Dr. Kolb einen Wink geben.»

«Ihr redet um die Sache herum. Jetzt weiß ich ebensowenig wie vorher», fiel der Mathematiklehrer ins Gespräch.

«Wie Sie meinen, Herr Kollega!» antwortete ihm der Rektor. «Soll ich ihr Ihr Ultimatum mitteilen oder wollen Sie selbst mit ihr sprechen?»

«Gern sogar!»

«Dann müßt ihr euch unter Umständen darauf gefaßt machen, sie zu verlieren. Ich glaube nicht, daß sie die Klasse wiederholt, und erneute Belastung durch Privatstunden erträgt sie gesundheitlich nicht.»

«Diesen Verlust könnten wir verschmerzen, nicht wahr», flüsterte Mademoiselle Bünzli ihrer Kollegin vom Turnfach vernehmlich zu.

«Das Gescheiteste wäre es, sie käme unter die Haube, dann würden Kopfschmerzen und Blutarmut von selbst vergehen. Das wäre eine dritte Möglichkeit — und wohl die beste», lachte Professor Weber.

«Sie können sich ja für die gute Sache aufopfern, wie?» blinzelte «Büsi», der Geschichtslehrer.

«Na, wenn es sein müßte — im Interesse der Allgemeinheit —», schmunzelte Weber und sah nicht, was für einen hohnvollen Blick Haßler über ihn hingleitete.

*

Haßlers hatten ein paar Gäste, Verwandte, zum Nachtessen eingeladen. Das war nun an und für sich nichts Außergewöhnliches und geschah ziemlich oft. Mädi besprach in solchen Fällen das Menu mit Frau Professor, dann deckten sie zusammen den Tisch, Mädi richtete das Essen und tischte auf. Die Frau erschien in der Regel nicht in der Küche. Heute ging aber offenbar etwas schief. Die Bernbieterin hatte grimme Bauchschmerzen und sollte unter diesen tristen Umständen noch ein möglichst gutes Nachtessen zustande bringen! Das schien ihr schlechthin unmöglich. Mädi war in Verlegenheit; sie wagte es nicht, sich der Hausherrin anzuvertrauen; diese wäre selbstverständlich sofort eingesprungen, aber — Mädi schmunzelte trotz ihrem Bauchgrimmen vernünftig — sie konnte ja seit letzter Zeit kein Stück Fleisch sehen, ohne daß es ihr übel wurde. Sie, Mädi, dachte sich dabei natürlich ihre Sache! Aber es gab ja noch einen andern Ausweg, zu dem sie sich, wenn auch ungern, entschloß, als die Schmerzen immer ärger wurden. Sie stieg zu dem kleinen Fräulein hinauf, das in seinem Zimmer saß und an den Aufgaben herumkrüppelte, wie jeden Abend. Mädi hatte das junge Mädchen ins Herz geschlossen. Diese lachende Jugend und diese strahlende Lebenslust hatten es ihr angetan. Nicht manches Mal hatte sie Susi das Morgen- und Nachtessen auf das Zimmer tragen müssen; Susi hatte bald erklärt, sie wolle lieber bei ihr unten essen, «dann haben wir beide Gesellschaft». Ja, sie half sogar mit beim Aufwaschen des Geschirres, wenn es ihre Zeit erlaubte. Lange hielt sie sich zwar nicht bei ihr auf, sie verschwand jeweils bald wieder mit einem Scherzwort.

Mädi klopfte schüchtern an die Tür und brachte ihr Anliegen vor. Susi fand sich sofort bereit, einzuspringen.

«Ach nein, Mädi, sparen Sie sich den Dank. Wenn der Mensch hilft, wo er helfen kann, tut er nichts als seine Pflicht. — Uebrigens, das mache ich hundertmal lieber, als daß ich an dieser blödsinnigen geometrischen Zeichnung arbeite. Legen Sie sich unbesorgt nieder. Gute Erholung!» Sie ließ sich von Mädi noch ein paar Anweisungen geben und ging dann wohlgenut an die Arbeit. Ohne Zaudern bereitete sie feine Rahmschnitzel, zarte Bohnen und gebratene neue Kartoffeln. Sie hatte nicht umsonst jeweils in den Ferien den Haushalt selber

besorgt und eine Kochschule besucht. Sie hatte es nicht als Dämchen getan, einzig nur darauf bedacht, sich nichts an die Fingerchen kommen zu lassen; sie war ehrlich und rechtschaffen in die Arbeit hineingekniert. Nachdem sie noch den Salat zubereitet hatte, öffnete sie die Durchreiche zum Speisezimmer, stellte die silberne Platte sowie die gewärmten Teller hinein. Dann gab sie das Klingelzeichen und hörte, wie Frau Professor von der andern Seite her die Sachen zum Tische trug. Nun bereitete Susi den Nachtsch; auch den Mokka vergaß sie nicht. Als es läutete, nahm sie das gebrauchte Geschirr aus der Durchreiche und stellte den Nachtsch samt dem schwarzen Kaffee hinein. Fetzen eines angenehmen Gespräches drangen an ihr Ohr. Dann begann

Alte Kameraden

«Emil, bist du's?» Ein frohes Männerlachen.

Sie schütteln sich die Hände. Ei, potz Blitz,

Daß wir zwei nochmals treiben solche Sachen,

Wir alte Kracher, das ist schon ein Witz.

Komm, sitz zu uns! 's sind brave Burschen alle,

Wir haben's überhaupt gemütlich hier.

Der da ist Commis, jener schnitzt Regale,

Der dritt' ist Doktor, ein sehr großes Tier.

Doch sind im Dienst wir alle Kameraden,

Da gilt der Titel nichts, da gilt der Mann!

So war's im vierzehn, ist's in unsern Tagen.

Was zwischen drin — ich denk bald kaum mehr dran.

Wir sind zwar alle schon bestand'ne Mannen,

Die meisten haben Frau und Kind zu Haus,

Und doch — der Waffengeist läßt sich nicht bannen,

Er zieht uns mächtig den Zivilrock aus.

Was uns verband, aufs neu ist unser Leben,

Sprich mir von Soyères, Delsberg, Courgenay!

He, Miggi, noch ein Bier sollst du mir geben!

Emil, weißt noch: der Weihnachtsbaum im Schnee?

PAUL LANG

sie mit dem Aufwaschen des Geschirres, während sie auf dem Herd heißes Wasser zum Nachfüllen der Kaffeekanne bereithielt. —

«Ich finde, eure Perle aus dem Emmental kocht immer besser!» Die andern Gäste stimmten zu. Auch Frau Professor äußerte sich lobend über die Qualitäten und die Zuverlässigkeit ihrer Stütze.

«Den Kaffee hätte sie immerhin etwas stärker machen dürfen. Sie wollte offenbar unsere Nerven schonen», fügte Haßler hinzu.

Ein Vetter erhob sich und ergriff die Kaffeekanne.

«Ich will mal selbst nach dem Rechten sehen und unsere gute Bernerin begrüßen», meinte der gemütliche Junggeselle.

«Ein jeder Jüngling hat nun mal 'n Hang zum Küchenpersonal», zitierte Haßler. —

Susi erschrak, als plötzlich die verglaste Tür geöffnet wurde und ein Unbekannter in die Küche trat. Ein breites Lachen erstarrte auf dem runden, gutmütigen Gesicht. Seine Verlegenheit hinter einer übertrieben tiefen Verbeugung verbergend, sagte er: «Den Kaffee dürfen Sie das nächste Mal ruhig etwas stärker machen, wenn Sie das nächste Mal ruhig reut, kleines Fräulein!» Er hielt ihr die Kanne hin.

«Das tut mir aber leid. — Hat Herr Professor gefunden, der Kaffee sei nicht stark genug? — Ja? — Aber solch eine schwarze Brühe ist doch gar nicht gesund! Ich werde neuen hinstellen», fügte sie hinzu und deutete mit der Hand auf die Durchreiche, als sie sah,

daß der Fremde keine Anstalten machte, die Küche zu verlassen. Solch eine reizende Stütze der Hausfrau hatte er noch nie gesehen. Direkt eine Augenweide! Diese großen, hellgrauen Augen in dem dunklen Wimpernkranz, dieses seidige Kinderhaar und das schlanke Persönchen unter der übergroßen Küchenschürze — zum Fressen hübsch! Als diese Betrachtung ziemlich weit gediehen war, drückte ihm Susi die silberne Kanne in die Hand, und er konnte abziehen, es blieb ihm ja leider nichts anderes übrig.

«Du bist immer derselbe Duckmäuser, Jürg! Auf schön raffinierte Art und Weise hast du mich da hineingeleimt!» «Ich? Aber wieso denn?»

«Spiel du den Unschuldigen, du wirst wohl wissen, was ich meine. Aber gratulieren muß ich euch zu dieser neuen Perle, Donnerwetter! Solch ein feingedrehtes Persönchen! Gehörte eigentlich eher auf die Bühne als vor den Schütstein. Wer von euch beiden hat denn die ausfindig gemacht?»

Georg Haßler erhob sich aus seinem Lehnstuhl. «Ist Mädi in der Küche, Mary?»

«Aber ja. Wer hätte denn sonst gekocht? Heinzelmännchen haben wir leider keine im Hause. Gusti macht doch nur faule Witze über die Rundlichkeit unserer Bernbieterin.»

Doch er hatte Verdacht geschöpft und schritt hinaus.

Susi hörte ihn kommen — sie spähte in kindlicher Angst nach einem Versteck —, da stand er auch schon in der Küche, während das Fenster der Tür leise klirrte.

«Susanne, was tun Sie denn hier! Wo ist Mädi?»

Susi trocknete sich die Hände.

«Sie ist in ihrem Zimmer, es war ihr nicht gut. Da habe ich geholfen.»

«So.» Keinen Dank, keine Anerkennung. Sie atmete trotzdem auf: er hätte ebensogut böse werden können — man wußte in letzter Zeit nie, wie er auf gewisse Handlungen reagieren würde. Im Musikzimmer drin hatten sie den Radio angedreht: Feodor Schaljapin sang die Registerarie des Leporello. Georg Haßler langte aus seinem Etui eine Zigarette und schaute suchend in der Küche umher.

«Wo habt ihr denn die Streichhölzer versteckt?»

«Wir besitzen eben einen automatischen Anzünder für das Gas — ich weiß wirklich nicht —.» Sie fand einen Ausweg. Sie drehte ein Stückchen Papier zu einem Röllchen, steckte es über der Gasflamme in Brand und reichte es hin. Er faßte mit beiden Händen die ihren — sie waren warm und gerötet von dem heißen Abwaschwasser — und brachte das kleine Feuerchen an die Zigarette, die er zwischen die Lippen genommen hatte. Diese warme Berührung erregte sie seltsam. Einen Herzschlag lang begegneten sich ihre Augen — diesmal war nicht tanzendes Schneegeriesel zwischen ihnen, sondern ein kleines, gelbes Flämmchen, das sich bedrohlich rasch den feinen Fingern näherte. Der Mann nahm Susi das brennende Papierchen aus der Hand und warf es in den Aufwaschtrog, wo es zischend verlöschte.

«Was läuft übrigens in Sachen Mathematik?» fragte er, nachdem er den ersten Zug getan hatte. Froh, ihn so guter Laune zu sehen, ergriff Susi ein Tuch und begann, das Geschirr abzutrocknen.

«Herr Professor Weber hat gesagt, er kenne drei Auswege. Erstens: ich solle Privatstunden nehmen. Er hat nicht gesagt, bei ihm, aber das hält er für selbstverständlich. Das ist mir unsympathisch und außerdem — dazu habe ich gar keine Zeit. Meine Tage sind bis zum Rand ausgefüllt. Zweitens: ich könnte die Klasse wiederholen. Das kommt gar nicht in Frage. Ich werde also die dritte Möglichkeit wählen.»

Wie wenn er einen Schlag empfangen hätte, veränderte sich des Mannes Gesicht. Heftig tat er einen Schritt zu ihr hin.

«Was! Tatsächlich?! Das ist doch nicht Ihr Ernst!» Seine Züge erstarrten und nur in seinen Augen drohte ein lodernes Feuer.

«Doch — ja, Herr Professor. Sie müssen einsehen, daß es so das beste wäre!» Bittend erhoben sich ihre Augen zu ihm auf. «Es geht so nicht weiter — ich halte das nicht länger aus.»

«Sie wollen also wirklich seine Frau werden?! Susi! Susi! Nein, bei Gott, das kann doch nicht sein!» schrie er auf. Susi trat vor seinem verstörten Gesicht ein paar

Schritte zurück und rang sich unbewußt das Tuch mit der rechten um die linke Hand.

«Aber nein! Nein! Wie kommen Sie darauf?»

«Das ist doch der dritte Ausweg!»

«Davon weiß ich nichts! Er hat nur gesagt: „Es wäre da noch eine dritte Möglichkeit, doch davon später.“ Ich nahm an, er meine, ich solle wieder nach Hause, ich taue ja doch nichts», klärte Susi das Mißverständnis. Des Mannes Züge entspannten sich. Jetzt, Georg Haßler, jetzt wäre die Gelegenheit da, ihr zu sagen, daß es wirklich das beste wäre, wenn sie Alt-Rheinburg verließ. Doch er ließ sie sich ganz bewußt entgehen und gab sich so eine neue Frist. Auch die sehr naheliegende Frage: Und wenn Professor Weber von dieser Möglichkeit sprechen würde? tat er nicht.

«Darüber können wir später einmal reden», meinte er abschließend, ging zu seinen Gästen und ließ Susi in tiefer Verwirrung zurück.

Ein paar Minuten später erschien Frau Mary unter der Küchentüre.

«Suzanne, wie lieb von Ihnen, daß Sie eingesprungen sind. Mädi hätte mir doch etwas sagen können! — Ja, ja, ich weiß, warum sie das nicht wollte. Ich danke Ihnen recht herzlich. Ziehen Sie sich nun aber Ihre Schürze aus und kommen Sie mit mir. Ich will Sie unsern Gästen vorstellen.»

«Ach nein, bitte nicht!» wehrte Susi erschrocken ab; nicht aus Schüchternheit. «Herr Professor könnte böse werden», flüsterte sie.

«Sie fürchten sich vor meinem Mann? Aber Suzanne!» Sie löste der Widerstrebenden die Küchenschürze und schob sie vor sich her in das Musikzimmer.

«Das ist nun unsere „Stütze“. Eine Schülerin meines Mannes.» Susis Augen suchten Ritter Georg: er saß in einem tiefen, niedern Lehnstuhl, streckte die Beine weit von sich und balancierte auf seinen Knien ein feines Mokkaßäßen.

«Kommen Sie, Kindchen! Setzen Sie sich ein bißchen an meine grüne Seite!» rief Vetter Gusti angeheitert. Er hatte offenbar ein wenig Feuer gefangen in der Küche draußen. Doch Susi blieb an der Türe stehen.

«Danke, nein, das geht leider nicht. Ich habe noch eine geometrische Zeichnung zu entwerfen.»

«Lassen Sie doch die Geometrie und die Algebra und all das unnütze Zeug! Was haben Sie denn von diesen

Alpha, Beta und Omega — das ist noch alles, was mir geblieben ist —. Ein Minderwertigkeitskomplex ist das einzige, was einem bleibt — wenigstens mir! — Sie wollen doch nicht etwa studieren?»

«Doch, Gynäkologie.»

Ein Gelächter erhob sich, wie wenn sie den besten Witz gemacht hätte.

«Sie können sich offenbar nichts Schöneres vorstellen als einen Gebärsaal und kreischende Weiber?!»

«O doch, das kann ich mir schon; doch darauf kommt es nicht an», wehrte sich Susi. Sie wußte von Mädi, daß der Mann ein Musensohn war, seines Zeichens Kunstmaler, und diesen Vorwurf von Geistlosigkeit und Verbohrtheit wollte sie doch nicht auf sich sitzen lassen. Sie schaute zu Professor Haßler hinüber. Aber er blickte weg und schien ungehalten zu sein. Sie verabschiedete sich also, stieg in ihr Zimmer hinauf, wo sie sich wieder an die Arbeit setzte. —

«Eine prächtige Generation junger Frauen wächst da heran», rief Mary enthusiastisch. «Das wäre doch vor fünfzig Jahren noch nicht möglich gewesen. Man kann diese Mädchen hinstellen, wo man will, überall sind sie am rechten Platz und erfüllen ihre Pflicht. Sie kennen den Euklid und den Pythagoras ebenso gut wie Goethes Leben, Bruckners Sinfonien und die Zubereitung eines Kalbsbratens.»

«Eine fabelhafte Zusammenstellung: Suppe, Fleisch und Gemüse. — Aber das mit der Gynäkologie ist direkt unbezahlbar! Stell' sie dir einmal vor, Haßler!» «Ich stelle sie mir vor», kam ein Gebrumm hinter der Zimmerlinde hervor.

Ein paar Tage später fegte ein heftiger Wolkenbruch über das Rheintal hinweg.

«Haben Sie alle Fenster geschlossen, Mädi?»

«Ja, ja, schon geschehen», klang es gemächlich vom obern Stockwerk herab. Da schrillte die Flurklingel durch das Haus. Mary ging öffnen, und Susi stürzte herein, ohne Schirm, ohne Mantel, vollkommen durchnäßt. Die Haare hingen ihr in feuchten Strähnen um den Kopf. Sie stürmte an der Frau vorüber die Treppe hinauf.

«Meine Zeichnung! Das Fenster ist noch offen!» hörte Mary die Vorbeihastende erklären. Oben wurde

die Türe geöffnet; ein Luftzug durchschloß das Treppenhaus, und dann vernahm man ein verzweifeltes «Oh!» Sie fand das Mädchen mit weiterlichem Gesicht am Fenster vorn, der Regen prasselte herein; die geometrische Zeichnung, die Susi am Morgen zum Trocknen auf das Tischchen gelegt hatte, war vollkommen durchweicht. Mary nahm sie in die Hand, nachdem sie das Fenster geschlossen hatte.

«Futsch! Hin! Für die Katze die ganze Riesenarbeit!» jammerte das Mädchen, und die Frau suchte zu beruhigen.

Eine gereizte Stimme klang von der Türe her:

«Bei solch einem Lärm soll man arbeiten können! Was hat es denn hier so Welterschütterndes gegeben?» Mary Haßler reichte ihrem Gatten die Zeichnung hin.

«Susis Arbeit ist verregnet worden.»

«Dann muß sie eben eine neue anfertigen. Ziehen Sie sich zuerst um und dann nur gleich an die Arbeit, vorwärts! Mit Zaudern und Lamentieren ist ihr nicht zu helfen.»

Susis Gesicht erblaßte noch mehr, und verlegen schaute sie zu Boden.

«Das kann ich ja nicht, ich habe noch andere Arbeiten zu erledigen.»

Professor Haßler begriff sofort:

«So, da habe ich Sie wieder einmal erwischt! Sie haben also den Hausaufsatz immer noch nicht geschrieben? — Das war doch vor den Herbstferien, als Sie mich um ein anderes Thema baten? — Na also. Weshalb gebe ich euch denn sechs Wochen Frist? Warum warten Sie bis zum letzten Abend, wenn Sie einen Aufsatz zu schreiben haben? Dabei kann doch nichts mehr Rechtes herauskommen.»

«Ich habe eben immer zu tun. Ich arbeite meistens bis Mitternacht, manchmal noch länger», suchte Susi sich zu entschuldigen. Sie hatte diese Vorwürfe vorausgesehen.

«Den Aufsatz kann ich Ihnen nicht schenken, das werden Sie begreifen.»

Das Mädchen nickte stumm, während ein Kälteschauer über seinen Leib rieselte. Mary schaute erstaunt auf ihren Gatten. Er war seit letzter Zeit so gereizt, nervös, unausgeglichen — manchmal überzärtlich, dann wieder allzu schroff — was fehlte ihm nur?

Das Urteil, welches wir über den Charakter Anderer fällen, hängt zum großen Teil vom Einfluß des Betreffenden auf unsere Interessen und Leidenschaften ab. So können Sie es nicht verhindern, die COLONIAL Cigarette, ihrer guten Qualität und ihres bescheidenen Preises halber, zu schätzen.

Maryland Cigaretten
Schweizerfabrikat

Colonial

65 Rp.
20 Stk.

Frauen, welche an Nerven- schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

MARK TWAIN und die Spinne

Der große amerikanische Schriftsteller und Humorist wurde einmal von einem Zeitungsleser gefragt, was es wohl bedeuten möge, daß sich in der ihm zugestellten Nummer eine lebende Spinne befunden habe. „Die Spinne wollte zweifellos nachsehen, welches Geschäft nicht Inserent des Blattes ist, um dann an dessen Ladentür in aller Ungestörtheit ihr Netz spinnen zu können“, war Mark Twain's treffliche Antwort.

Nicht inserieren heißt in der Tat auf Kunden verzichten!



Hautausschlag,
Ekzem,
Hautreizung

kommen bisweilen vom schlechten Funktionieren des Darmes her. Gegen

Verstopfung nehmen Sie zum Nachtessen

EIN **GRAIN de VALS**

25 Grains Fr. 1.10
50 Grains Fr. 1.75
in allen Apotheken

Ein Traum von Schönheit wird enthüllt
weil **KAISER BORAX** ihn erfüllt!

«Machen wir es so, Suzanne: Sie schreiben den Aufsatz, und mein Mann entschuldigt Sie bei seinem Kollegen. Nicht wahr, Jürg?»

«Schön, ich kann das ja auf mich nehmen.» Er wachte mit der Hand unwillig ab, als das Mädchen ihm danken wollte. «Wie lange haben Sie übrigens an dieser Zeichnung gearbeitet?»

Susi schwing ein paar Augenblicke und dachte nach: «So ungefähr acht Stunden.»

«Acht Stunden!» Haßler lachte bitter auf. Nie war ihm der Unsinn der modernen Mädchenerziehung in grellerem Lichte vor Augen gestanden. War es ein Wunder, wenn dieses Mädchen blutarm wurde, wenn es sichtbar dahinwelkte? Da saß es halbe Nächte lang in seinem Zimmer und mühte sich mit Dingen ab, die nur sein gesundes Gefühl verwirren und seine Lebenskraft untergraben konnten. Eine Welle warmen Mitleids flutete über sein Herz, aber er schwieg.

«Sie müssen bedenken, daß diese Aufgaben den andern Schülern weniger Arbeit bereiten als mir. Zuerst muß ich mir doch über die Art der Darstellung im klaren sein, das bereitet manchmal viel Kopferbrechen, dann folgt der Entwurf mit Bleistift, dann die Ausführung in Tusche. Da braucht nur die Feder zu klecksen, eine kleine Unaufmerksamkeit — und die Sache muß neu gemacht werden», erklärte Susi ehrlich.

«Dann geben Sie die Arbeit eben mit einem Klecks ab. Was hat das zu bedeuten, wenn ja nur die Lösung richtig ist.»

«Das kann ich nicht. Denn, wenn ich schon mal nichts von Mathematik verstehe, so sollen die Aufgaben wenigstens äußerlich anständig aussehen.» —

Als sie nachher an ihrer Arbeit saß, kam Mädi herein mit einem Lappen und einem elektrischen Ofen, der, wie Susi wußte, in Professor Haßlers Arbeitszimmer gehörte. Mit ersterem putzte sie eifrig die Regenpfützen auf — sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie das Fenster allen Versicherungen zum Trotz doch zu schließen vergessen hatte — den letztern steckte sie an der Lichtdose an.

«Damit Sie sich nicht erkälten, hat der Herr Professor gesagt.» —

(Fortsetzung folgt)

Wie geht's?

Eine Betrachtung von Freddy Ammann-Meuring

Es gibt kaum eine zweite Redensart, die so nichtsagend ist, wie unsere abgegriffene Begrüßungsformel. Wie gedankenlos von den meisten Menschen die beiden Worte hingeworfen werden, erkennt man am besten, wenn man überhaupt nicht darauf antwortet, sondern die Frage unmittelbar mit der Gegenfrage im gleichen Wortlaut beantwortet. Die wenigsten werden ihr: «Wie geht's?» wiederholen, denn entweder beachten sie gar nicht, daß man ihnen die Antwort schuldig bleibt, oder dann empfinden sie es unbewußt als Erleichterung. Denn im Grunde wollten sie ja gar nicht wissen, wie es um den andern bestellt ist. Es war nur eine Grußform, ebenso gut hätten sie einem: «Prost Mahlzeit!» oder «Schönes Wetter!» zurufen können. Diese Gleichgültigen, die das Nichtbeantworten ihrer Frage nicht einmal bemerken, sind immerhin jenen vorzuziehen, die ihr «Wie geht's?» im Tone teilnahmloser Freundschaft hervorbringen, während ihnen in Wahrheit in der Antwort nichts gelegen ist.

Mit keiner Redensart wird so viel Heuchelei getrieben, wie mit diesen leeren und doch so inhaltreichen Worten: «Wie geht's?» Es könnte sich eine unterhaltende und lehrreiche Studie ergeben aus der Beobachtung der verschiedenen Betonungsarten, in der unsere Grußform gesprochen wird. Dem Hellhörigen dürfte es sogar gelingen, aus der Tonfarbe die Wesensart des Fragenden zu erkennen. Sehr rasch lernt man den «Um-jeden-Preis-Optimisten», dessen «Wie geht's?» geradezu den Befehl einschließt, unter allen Umständen mit einem: «Sehr gut!» zu antworten, von der in Erdenjammer schwebenden alten Jungfer unterscheiden, deren unheilahnendes: «Wie geht's?» bereits das Präludium zu den erwarteten Klagen bildet. Da ist ferner der pädagogisch Veranlagte, der an die Auskunft des Gegrißten sogleich eine Belehrung knüpft, und der medizinische Dilettant, der gegen jedes ihm gebeichtete Uebel umgehend eine Arznei empfiehlt. Der ewig Grollende äußert sein: «Wie geht's?» in einem Tone, als ob er dabei wünschte: «Hoffentlich geht's dir ebenso miserabel wie mir!», während der Gruß des Pessimisten voraussetzt, daß es überhaupt keinem Menschen gut gehen könne in diesem Jammertal. Der Sensationsjäger wirft sein «Wie geht's?» wie einen Köder, während der Klatschbase schon während des

Fragens das Wasser im Munde zusammenläuft in Erwartung der Leckerbissen, die sie aufzuschnapfen hofft.

Nicht selten sind auch jene fanatischen Propagandisten, die sogar das harmlose: «Wie geht's?» als Eingangspforte benutzen, um nahen und fernen Bekannten eine Empfehlung ihrer alleinseligmachenden Heilmethode ins Haus zu tragen, möge diese in der Reklame für ein Krankenhaus, in Atmungs- oder Diätikuren oder in einer neuen Glaubensrichtung bestehen.

Den allermeisten aber bedeutet das: «Wie geht's dir?» lediglich eine Brückenstufe, über die sie mit sicherem Schwung auf den breiten Steg eigener Mittelsamkeit gelangen. Die Frage nach des andern Befinden schließt mit lässiger Gebärde eine Pforte zu; die Antwort aber öffnet mit emsigen Händen ein breites Gittertor. Selten, sehr selten sind jene Menschen, die wirklich wissen wollen, wie es dem andern geht. Die nicht nur ihrer Stimme einen teilnahmsvollen Klang verleihen mit dem heimlichen Bangen, daß die allzu ausführliche Auskunft zu viel ihrer kostbaren Zeit beanspruchen könnte; Menschen, die aufrichtig um einen besorgt sind, die mitleiden wollen, trösten, helfen. Sie sind so selten, daß man schon fast nicht mehr an ihre Aufrichtigkeit glauben kann. Solche fragen mit den Augen mehr als mit dem Mund, ihr eigenes Ich schieben sie in den Hintergrund, sie sind ganz zur Aufnahme bereit. Dies sind die Ausgeglichenen, die über ihre begabenen Wünsche hinweg den inneren Frieden errangen, die Zufriedenen, die ein starker Glaube oder ein heiteres Gemüt dazu befähigt, eigene Sorgen und Kummer leicht zu tragen und stets für andere da zu sein. Die wahren Freunde sind es auch, jene seltenen, denen des Freundes Wohl wie das eigene am Herzen liegt.

«Wie geht's?» — In der Melodie dieser beiden Worte schwingen alle menschlichen Schwächen mit. Sie verraten die Eitelkeit, den Egoismus, die Schadenfreude, die Oberflächlichkeit, die Geziertheit des Fragenden. Aber auch Schüchternheit können sie offenbaren, Schuldgefühl, verheimlichte Liebe und Seelennot. Es kommt nur darauf an, den Blick zu schärfen, das Gehör zu üben. Denn keine zweite Redensart ist so vielsagend, wie unser abgedroschenes: «Wie geht's?»

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß,
Rheuma, Ischias, Erkältungs-, Krankheits-,
Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure!
Stark bakterienfönd! Wirkt selbst in veralteten
Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch über-
zeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“
Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausge-
stattet und für Gesunde und Kranke ein guter Weg-
weiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und un-
verbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno. 137

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

„Institut auf dem Rosenberg“
bei St. Gallen

Voralpines Landerziehungsheim für Knaben. Alle Schulstufen bis Matura und Handelsdiplom. Maturitätsprivileg. Einziges Institut m. staatlichen Sprachkursen. Individuelle Erziehung in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftl. verbunden sind. Schuljahr 1938/39. Alle Maturanden erfolgreich.

Französisch Englisch oder Italienisch garantiert in 2 Mon. in den Ecoles Tamé, Neuchâtel od. Luzern. Dolmetscher-, Korrespondenten-, Sekretär-, Stenodactylo- u. Handelsdiplome in 4 u. 6 Monaten. Staatsstellen in 3 Monaten.

**KANTONALE
HANDELSCHULE
LAUSANNE**
mit Töchterabteilung

Spezialklassen für deutschsprachende Schüler-
5 Jahresklassen. Diplom. Maturität. Vierteljahres-
kurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch
Schulprogramm und Auskunft erteilt der Direktor Ad. Weitzel



Gute Nerven

sind die Vorbedingungen nicht nur für diesen Beruf, sondern überhaupt, will man Erfolg haben. Wer gute Nerven hat, erreicht mehr im Leben. Gute Nerven = lecitinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecitin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig. Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit.

DR. BUER'S REINLECITHIN
für körperliche und geistige Frische.
Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurzpackung) in Apotheken. Depot und Vertrieb: City-Apotheke von Salis, Zürich, Löwenstraße 1

WÜNSCHE

lassen sich nicht alle erfüllen. Es sind ihrer zu viele. Wenn Sie aber beim Studieren der interessanten „Zi“ auch die Inserate beachten, werden Sie sehen, daß mancher Kauf- und Besitzwunsch gar nicht so schwer zu verwirklichen ist. Sie werden stets auf vorteilhafte Angebote stoßen, wenn Sie Inserate lesen

Ein ganz vorzügliches Buch für unsere Soldaten von der Grenzbesetzung 1914-18

«Ungezählte Räder, Hufe und Stiefel arbeiteten sich talaufwärts — Seite an Seite, einander überholend, einander zurücklassend — alle demselben unbekanntem Ziele zu. Trainkolonnen krochen neben uns her. Mitrailleurkarren flitzten vorüber und bespritzten uns mit Kot. Dragonertruppen rasselten vorüber wie Hagelschauer . . . Stunde um Stunde wateten wir, von Regen überströmt, im tiefen Schmutz hinter den Geschützen her . . .» — Diese Sätze hat Max Oederlin in seinem interessanten Buch

Marsch im Jura 1916/17

geschrieben. Es ist kein aufgebautes Heldenepos unserer Grenzbesetzungsarmee, keine Sensationshascherei, sondern eine wirklichkeitstreuere Schilderung aus diesen unsicheren und schicksalsschweren Tagen. Schlicht und recht, mit Ernst und Humor erzählt — genau so, wie es eben damals war.

In jeder guten Buchhandlung zu haben Kartoniert Fr. 3.— oder in Ganzleinen Fr. 3.50

Morgarten-Verlag A.G., Zürich



Patentex

das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat

Von Ärzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie
kostenlos in Ihrer Apotheke

Patentex-Vertrieb, Zürich 4, Dufourstr. 176